

„RHAMHOSPIZ“

Eine Reportage von
TONY JUNGBLUT

III.

Bleistift und Leica haben wir einen Augenblick beiseite gelegt, um nach der Wanderung durch die beiden Waisenhäuser und die Männerabteilung des Rhamhospizes eine Zigarette anzustecken. Und dann fällt uns ein: heute ist ja Frühlingsbeginn! Wenn die Witterung auch unbeständig und launig ist — die Luft hier oben auf Rham ist heute so herb und köstlich, daß die kahlen Bäume eigentlich befremdend anmuten. Weshalb unterwerfen sie sich nicht bedenkenlos den Lockungen, den Gesetzen des Frühlings, und treiben bereits ihre ersten Knospen aus dem langen Winterschlaf? Mit den Menschen auf Rham ist es anders. Sie verpassen kein Viertelstündchen Sonne, keine noch so kurze Regenpause, um die Wohn- und Aufenthaltsräume zu verlassen und gemächlich oder unruhig umherzuspazieren. Denn die frische Luft ist das Lebens- element vieler. Sie kamen hierher von der Landwirtschaft, von der Tagelohnarbeit im Freien — oder von der Walze. Ihr Dach war so manches Mal der freie Himmel, ihr Nachtlager so oft das weiche Moos, und da ist ihr Wesen mit der Zeit eine Sache des Instinktes geworden. Es gibt nichts Problematisches an ihnen. Ein Bett, Essen, Tabak, manchmal ein Gläschen Schnaps — und über allem die frische Luft: das sind ihre Forderungen an das Dasein. —

Die Zigarette ist zu Ende geraucht. Wir werfen einen Blick in die Direktionsräume, in die dahinter gelegene Schusterwerkstätte und die gegenüber liegenden Dütenkleräume.

Hier ist zwar der Verdienst nicht sonderlich hoch, aber er langt doch zu mancher bescheidenen Annehmlichkeit. Dann steigen wir zum ersten Stockwerk empor,

besuchen die Anstaltskapelle. Einige Schwestern, drei, vier alte Frauen, ein gebrechlicher Greis knien betend hier.

★

Wir haben das „Direktionsgebäude“ — die frühere „Küche“ — eigentlich deshalb näher in Augenschein genommen, weil es zwischen den Doppelblöcken der Männer- und der Frauenabteilung liegt, und nicht übersprungen werden konnte. Enthält es doch die Leichenhalle des Rhamhospizes!

Die Morgue liegt im rechten Flügel des Direktionsgebäudes im Erdgeschoß. Ein schuppenähnlicher Raum, ist dieser Ort, an dem die Toten aufgebahrt werden — und man weiß, daß dies Tag um Tag der Fall ist — wie das Leben und Ende der Hospizler: ohne Prunk, nüchtern, zweckdienlich. In dem schmalen Vorraum ein Tischchen mit einer weißen Spitzendecke, auf dem zwei Kerzenleuchter und ein Kreuzifix mit dem Erlöser stehen. Links ein Raum, der einen Seziertisch und einige leere Särge enthält, rechts der eigentliche Aufbahrungsraum. Die Kerzenstümpfe flackern in ihren Leuchtern, die beiden bescheidenen Perlenkränze werfen unmerkliche Reflexe. Eine Schwester steht betend da, neben ihr eine ärmlich gekleidete Frau in Tränen. Sie ist eine Mutter. Sie ist die Mutter des kleinen Jungen, den wir gestern im Todeszimmer sahen, und er ist wirklich in der Nacht verstorben. Nun ruht er hier auf einer einfachen Holzbahre, in einem Raum, in dem die Feuchtigkeit den Wandanstrich zerstört hat, trägt ein überirdisches, glückliches Lächeln auf den blassen Zügen. Er weilt erst seit wenigen Stunden allein in der Totenhalle, denn am Vormittag haben

die Rappen einen andern Verstorbenen nach dem nahen Fetschenhof geschleppt: einen Greis. So hatten sich Jugend und Alter hier getroffen, versöhnt, und auf den gleichen Weg geeinigt.

So unromantisch und gar unfeierlich der Ort auch aussieht: der kleine, eingefallene Leichnam im schwarzen Kommu- nionsanzug verleiht ihm eine weihe- volle Stille. Was mancher aufgeblasene und falsche Totenkult nicht fertig bringt, tritt an dieser Stätte ungezwungen und greifbar hervor: der Friede, der die Abgestorbenen auf ihrem langen Weg be- gleitet.

★

In einer Entfernung von wenigen Schrit- ten liegen die Doppelblöcke der **Frauen- abteilung**. Sie gleichen im großen gan- zen äußerlich und inwendig der Männer- abteilung, sind indessen schwieriger zu beschreiben, da die Umbauwelle, die sich augenblicklich über das Rhamhospiz er- streckt, in ihnen begonnen hat. In den meisten Räumen sind die hohen und hin- derlichen Öfen bereits der Zentralhei- zung gewichen, und haben dort eine Atmosphäre ermöglicht, die man bei den Männern vermißt. Rund hundert Frauen, meist in vorgeschrittenem Alter, sind bis auf weiteres die Nutznießer der humanen und fortschrittlichen Bestrebungen, aus Rham ein Paradies für dürftige Kranke und Arbeitsunfähige zu machen.

Sie sind meistens Frauen des Volkes. Frauen der arbeitenden und werktätigen Klasse, die nie oder nur zeitweilig den Wohlstand im geläufigen Sinne des Wortes gekannt haben, und an deren Wiege bereits Mutter Sorge Patin stand. Die Chancen des Lebens sind im allgemeinen an ihnen wie die Haupttreffer der Lotterie vorbeigegangen, und sie blicken auf ein Leben mit wenig Lichtoasen zurück. Harte Arbeit, schlaflose Nächte, Kummer und Elend, so oft unverschuldete Not bilden die Hauptmerkmale vieler Jahrzehnte. Ich habe die Sterblichkeitsziffern des Rham- hospizes nachgesehen und festgestellt, daß der Prozentsatz bei den Frauen grö- ßer ist als bei den Männern. Woran das liegen mag? Die Ursache ist das beste Zeugnis für sie! Denn im allgemeinen kann sich die Frau draußen viel länger herumschlagen und nimmt erst das Hospiz in Anspruch, wenn sie äußerst krank oder gänzlich arbeitsunfähig ist, wenn es — in einem Wort — eben nicht mehr anders geht. Und während der Greis nur das Bedürfnis der Ruhe und vollständigen Untätigkeit kennt, greift die Greisin immer wieder zu irgendeiner Beschäftigung, einer Strick- oder Stickerarbeit.

Hohelied der Arbeit; Hohelied der Frau!

Es widerspricht ihrem Innersten, der menschlichen Gesellschaft zur Last zu fallen; es widerspricht ihrem manchmal unbewußten Frauenstolz, von der Arbeit fremder Hände zu leben. Sie hat ihr Leben



Die Frauenabteilung des Rhamhospizes.